

Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Bezugpreis... für alle vierteljährlich bei monatlicher Zahlung 2,50 RM.

Anzeigen... werden die 6 gepulvert Kolonialwaren oder deren Raum mit 30 Pf.

Halle a. S., Freitag, 19. Februar 1915.

Die Folgen des deutschen Unterseebootkrieges.

Das Korn in England wird schon knapp — Der Rückschlag auf den französischen Handel Die schwedisch-englische Schifffahrt stillgelegt.

Admiral Behne über die deutsche Antwort an Amerika.

Die „Post“ gibt aus amerikanischen Blättern eine Unterredung des stellvertretenden Chefs des deutschen Admiralsstabes, des Admirals Behne, mit dem amerikanischen Marineattaché, Kapitän Chera di, wieder.

Deutschland wünscht nicht im geringsten, amerikanische oder andere neutrale Schiffe aber deren Ladung zu beschlagnahmen, sobald sie nicht Kriegskonterbande führen.

Der Admiral wies ferner ausdrücklich darauf hin, daß Deutschland im Gegensatz zu England, das den amerikanischen Schiffen auch die freie Fahrt nach dem neutralen Holland gestatte und die Schiffe zwang, englische Häfen anzulaufen.

Trenn contra Joffre.

e. B. Amsterdam, 18. Februar. Das „Handelsblad“ weist darauf hin, daß General Jrenn in seinem gestern veröffentlichten Bericht das vollständige Winkeln der Offensiv der Verbündeten Mitte Dezember eingeleitet.

Das englische Marinebudget.

T. U. London, 18. Febr. Der in diesem Jahre vorgelegte Budgetentwurf für die Marine ist diesmal in Form und Inhalt grandios überlegen, was nicht nur aus dem Umfange der verschiedenen Körperpflicht Englands vorgelegt worden sind.

Russische „Rechtspflege“.

WTB. Moskau, 18. Febr. Die Teilnehmer an der Zerföderung der deutschen Läden in Moskau sind freigesprochen worden.

T. U. Christiania, 18. Februar. Die britische Regierung hat die Ausfuhr von Korn, Mehl und Butter für lange Zeit aus Großbritannien und Irland gesperrt, da, wie offiziell mitgeteilt wird, die in England liegenden Vorräte keine Ausfuhr mehr gestatten.

T. U. London, 18. Februar. Die Teuerung in England erstreckt sich nicht nur auf Nahrungsmittel, sondern beinahe auf jeden Verbrauchsartikel. Kohlen sind fast überhaupt nicht zu haben.

WTB. London, 18. Febr. Die Arbeiterpartei beabsichtigt wie der parlamentarische Korrespondent des „Daily Telegraph“ berichtet, im Unterhaus wegen der zunehmenden Teuerung der Lebensmittel einen direkten Appell an das Parlament zu richten.

T. U. Paris, 18. Februar. Im Ausblick auf die am heutigen 18. Februar eintretende Blockade der englischen Küste versucht die französische Presse noch einmal, die Neutralen gegen Deutschland aufzuheizen.

Der Rückschlag auf den französischen Handel beginnt sich bereits zu zeigen, und zwar dahingehend, daß der Handelsverkehr von und nach den Häfen am Kanal und an der nördlichen Küste des Atlantischen Ozeans ganz bedeutend nachgelassen hat.

Stockholm, 18. Februar.

Im schwedisch-englischen Schiffsverkehrsrecht tritt infolge des deutschen Unterseebootkrieges eine Störung ein, die vorläufig wenigstens — einem völligen Stillstand gleichkommt.

Die bevorstehende große Offensive der Verbündeten

T. U. Rom, 18. Februar. Die „Tribuna“ schreibt: In dem Stöden des Güterverkehrs, in der Annullierung englischer Streitkräfte bis hinunter nach Belfort, in der Bildung neuer großer Feldlager hinter der französischen Front, sowie in der Aktion der englisch-französischen Luftflotte.

Von der Schweizer Grenze, 18. Februar. Der Bericht des Bundes über die Kriegslage kommt zu folgendem Schlusse: Falls wir die Gelantlage ins Auge unter Berücksichtigung der Front im Osten, und erwägen wir, daß die Engländer Zeit hätten, neue Truppenkörper auf das Festland zu werfen.

Zur Schlacht in Ostpreußen.

T. U. Genf, 18. Febr. Noch vor dem Bekanntwerden des neuen großen Sieges Hindenburgs über die Russen schrieb der „Freisinnige“ in einer Betrachtung über die militärische Lage im „Bett Pariser“, daß das deutsche Heer auf Schwierigkeiten stoßen werde, die es nicht erwartet.

Beobachtung einer russischen Kriegsstase.

Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß sich unter der reitenden Kriegsstase, die in Masuren gemacht wurde, auch eine russische Kriegsstase befindet.

Die Furcht vor Zeppelinangriffen.

T. U. London, 18. Febr. Der Lordmayor von Lancaster hat Verfügungen getroffen, daß mit Rücksicht auf die zu erwartenden Zeppelinangriffe in der nächsten Zeit die Straßensbeleuchtung und die Beleuchtung der öffentlichen Gebäude so stark wie irgend möglich vermindert werde.

Begegnung zwischen einem deutschen Luftschiff und einem holländischen Dampfer.

T. U. Rotterdam, 18. Febr. Der im hiesigen Hafen mit einer Ladung Steine aus Kije eingelaufene niederländische Dampfer „Helene“ von der königlich niederländischen Dampfschiffahrtsgesellschaft begegnete am Dienstag morgen 10 Uhr 40 Minuten von Ameland einem deutschen Luftschiff, das aus östlicher Richtung kam.

Die englische Furcht ist wohl nicht ganz unbegründet. Auch der deutsche Zeppelin über dem Dampfer „Helene“ dürfte sich nicht aus Föhllichkeit (damit die Holländer das Wüstenkönnen beobachten konnten) so weit herabgelassen haben.

Befreiung der Forts von Smarna?

e. B. Zürich, 19. Febr. Die Mailänder „Stalla“ berichtet aus Athen: Die Reisenden der Schiffe, welche aus Samos und Kos eingetroffen sind, haben berichtet, daß vorgefunden während des ganzen Tages lebhaft Geschützdonner von der kleinasiatischen Küste hierher gehört worden sei.

e. B. Athen, 19. Febr. Nach einer Meldung aus Lemnos sind je ein neues englisches und französisches Einienstschiff zu der vereinigten Flotte im Ägäischen Meere gestochen.

Die amerikanische Schiffsankaufsbill im Repräsentantenhaus angenommen.

WTB. London, 19. Februar. Der „Daily Mail“ zufolge wurde die amerikanische Schiffsankaufsbill mit 215 gegen 122 Stimmen vom Repräsentantenhaus angenommen.

Die Kriegsbereitschaft der deutschen Aerzte.

Als am demnächstigen 1. August des vergangenen Jahres der Mobilmachungsbefehl an das deutsche Heer und die Marine ergangen war, da bot sich den Augen aller das bewundernswürdige Bild der deutschen Kriegsbereitschaft, die in wenigen Tagen Millionenbereite erziehen ließ. Erst unlängst hat ein amerikanischer Journalist ein begeistertes Loblied auf die deutsche Organisation angestimmt. Diese Organisation war eben, die uns eine derartig schnelle Schlogfertigkeit unserer Truppen gewährleiten konnte. Im engen Zusammenhange mit der Organisation unseres Heeres stand aber auch die Kriegsbereitschaft alles dessen, was unser Heer braucht, um stets „erzubeit“ zu sein. So traf der Krieg die Eichenabfuhrverwaltung, ferner das Verproviantierungswesen und schließlich das Sanitätswesen despreiditen in voller Bereitschaft. Damit im Zusammenhang steht aber die Kriegsbereitschaft der deutschen Aerzte überhaupt, an die plötzlich die größten Anforderungen gestellt wurden. Wir wollen versuchen, im Folgenden kurz darzulegen, in welcher Weise die medizinische Wissenschaft in Deutschland daran gearbeitet hatte, um auch im nächsten im gegebenen Falle voll und ganz ihrem Mann oder genauer ihrer Mannschaft zu können. Denn es war selbstverständlich eine erste Pflicht, daß nur das bestmögliche Material an die Bewältigung einer so gewaltigen Aufgabe herangezogen konnte.

Am 1. Oktober 1908 war die ärztliche Prüfungsordnung vom 28. Mai 1901 vollständig zur Durchführung gelangt. Diese Prüfungsordnung schrieb den Medizinern ein mindestens 10monatiges Studium vor und erreichte durch die Vertiefung der Prüfungen und die Einführung des praktischen Jahres die Heranbildung eines durchaus tüchtigen jungen Nachwuchses in der Aertzeischaft. Zu gleicher Zeit ungehörigen riefen Männer wie Ernst von Bergmann, Robert Kutner und Friedrich Althoff das Zentralinstitut für das ärztliche Fortbildungswesen in Preußen ins Leben, wodurch es den älteren Medizinern ermöglicht wurde, ihr Wissen ständig zu vergrößern und durch jährliche Vorlesungen das alte Wissen wieder aufzufrischen. Ferner bildeten die Akademien für praktische Medizin in Köln und Düsseldorf allmählich eine Schaar hervorragender Mediziner heran, daneben das durch großzügige Spenden entstandene Kaiser-Wilhelms-Institut für ärztliche Fortbildung in Berlin. So kann man getrost behaupten, daß seit der Begründung der Berliner Universität im Jahre 1810 niemals für die medizinische Wissenschaft so viel getan worden ist, wie seit der Jahrhundertwende.

Am nun auf die Ertrugensfähigkeit der jüngsten Zeit, die dem Arzt besonders im Kriege zuwatten kommen, näher einzugehen, so verdienen vor allem die Verbesserung der Wundbehandlung und das Kriegererfahren als durchgreifende Neuerungen genannt zu werden. — Nach in dem letzten deutsch-französischen Kriege war die Wundbehandlung teilweise recht mangelhaft. Entweder wurde nur Herstellung aus schweriger Verbände die aus höchst zweifelhaftem Material bestehende Charnie verwandt, oder die Wunden blieben einfach offen. Infolgedessen war natürlich die Sterblichkeit der Verwundeten, die an Infektionen zugrunde gingen, recht beträchtlich. Auch die glänzendsten Operationen konnten die unglückseligen Opfer nicht mehr retten. Bald nach dem Kriege jedoch traten Aliser und Koch mit ihren bemerkenswerten Vorschlägen hervor und so entstand unter der Mitwirkung von Billroth, Bardeleben und vor allem Ernst von Bergmann der erste antiseptische Wundverband. Bald entwickelte sich daraus der aseptische Wundverband, der eine sichere Heilung in Berlin. So kann man getrost behaupten, daß seit der Begründung der Berliner Universität im Jahre 1810 niemals für die medizinische Wissenschaft so viel getan worden ist, wie seit der Jahrhundertwende.

Nach viel bedeutender aber sind die medizinischen Fortschritte durch die jetzt allgemein übliche Röntgenbehandlung. Die Entdeckung der X-Strahlen wies der chirurgischen Diagnostik und Operationsmethode völlig neue Wege. Wo sind die Zeiten, wo der behandelnde Arzt erst mühselig mit der Sonde dem Verwundeten Schmerzen bereiten mußte, um den Sitz der Kugel ausfindig zu machen? Ueberflüssig geworden sind dadurch ferner alle die schmerzhaften Handgriffe, die früher zur genauen Kenntnis eines Knochenbruchs nötig waren. Zugleich wuchs die Leistungsfähigkeit der chirurgischen Technik ins Ungewöhnliche. Sind doch heutzutage dem Weigel des Chirurgen Schädel- und Wirbelsäulenoperationen zugänglich gemacht und werden so nicht selten geheilt. Nur durch die Röntgenmethode ist es heute möglich, Lungen-, Leber- oder Herzverletzungen auf operativem Wege zu heilen.

Und neben der Chirurgie hat die Hygiene besondere Fortschritte gemacht. Man kennt die fürchterlichen Opfer, die in früheren Kriegen von den Seuchen gefordert wurden. In den letzten drei deutschen Kriegen erlagen noch Tausende der Cholera, dem Typhus und der Ruhr. Auch hierin ist, und zwar hauptsächlich durch die Forschungen Robert Kochs, ein gewaltiger Umschwung eingetreten. Heute kennen wir die Erreger der Cholera, Genickstarre, Pest, Ruhr und Typhus und mit dieser Kenntnis lernten unsere Aerzte zugleich ihre Verhütung. Was uns bisher verlohren ließ, nämlich die Kenntnis des Erregers von Roden und Pfeifferer, wird wirksam durch Impfungen bekämpft. Das Impfgelock von 1874 hat uns von den Roden völlig befreit, die Impfungen gegen Cholera und Typhus haben die besten Ergebnisse gezeigt.

Mit diesem reichen Wissen ausgestattet zogen die deutschen Aerzte in den Kampf; man kann wohl sagen, daß ihre Vorbereitung für den Krieg mühevoll war und in gar keinem Vergleich stand zu der vom Jahre 1870.

Die Landwirtschaft im besetzten Frankreich.

Berlin, 16. Februar.
Der Beamte einer Landwirtschaftskammer, der sich an der westlichen Front hielt, hat bei seinem Durchzuge durch die besetzten Teile von Frankreich den Stand der Landwirtschaft und die Art des landwirtschaftlichen Betriebes mit sorgfältigen und kritischen Augen beobachtet und teilt seine Ansichten darüber in einem interessanten Selbstbuche mit, in dem es u. a. heißt:
Der Frost hat seit zwei Tagen eingelegt, der Himmel ist hell, und jeder freut sich über die günstige Witterung. Morgens ist gewöhnlich Nebelbewegung, und die Nacht man sieht die Fieger, die ihren Kaffee befeiten haben, denn von ihrem Aufstrahlungsluge mit ihren hellen und glühenden Maschinen zurückzulehen. An der Straße nach N. liegen

Knappeln von 40—50 Zentimeter Durchmesser, welche von den Geschossen glatt abgerieben sind, andere Geschosse stehen noch in den Bäumen. Die an der Straße rechts und links aufgewählten Höcker zeigen von der Richtung der Schüsse her, höchstens wären sie noch etwas zu tief. — Die Eier sind ungefähr 10 Zentimeter höher wie ein Zuderhut, etwa viermal so dick, und zwei Mann haben vollständig zu geben daran. Links und rechts der Straße sieht man die zum Teil noch stehenden Zudertrümmel, zum Teil sind die Rüben auf schon in kleinen Haufen oder in Wieten zusammengeschoben. Die Kolonnen sind eben eifrig daran, die leeren Zahnwagen mit Rüben zu beladen, welche zur Spiritus- oder Zuderfabrikation nach Deutschland gehen. Diejenigen Landwirte, welche noch im Besitz von Zuckerrüben sind, bestellen auch noch bei frostem Wetter ihre Felder mit Weizen, denn der gebricht hier vorzüglich. Vor die sehr schweren Flügel und Grubber sind meistens 4 oder 6 Zugtiere gespannt, oft einzeln vordem. Das mittlere Tier oder Gespann wird meistens geritten, auch die Ochsen und der Knest dirigiert von da mit einem langen, mit Eisenblech versehenen Stoch oder einer einfachen Reine die ganze Gesellschaft. Im ganzen ist ja der französische Bauer ein Genüßmenschen, er hält immer sein Tempo, und wo vier Pferde oder Ochsen nicht reichen, werden einfach noch mehr dazugespannt. Die sehr reichen Saemadonnen sind meist deutsches Fabrikat (Sack) und die Ausfaat wird sehr eifrig durchgeführt. Die langen schuragrunden Trillreihen sind mühevoll. Die noch stehenden Rüben werden auch öfter mit Vieh beweidet und dann umgepflügt. Das Feld wird dann eingestrichelt mit den Rüben, denn der Bauer denkt: besser eine Ernte kaput als zwei. Der Boden an der Somme ist sehr ertragreich, namentlich Rüben und Weizen gedeihen hier vortrefflich. Von Aumettrüben sieht man meistens Gelbimorin, ab und zu auch Gelberdörfer, aber die Zuderrüben sind oft wieder als Aumettrüben. Kartoffeln werden sehr meist gebaut, höchstens sieht man eine Art blaue Rüben oder Saalartartoffeln. Weizen und Hafer sind die hauptsächlichsten Körnerfrüchte, Gerste und Roggen dagegen selten. Mit der Rindviehzucht ist es schlecht bestellt. Man sieht die allerwichtigsten Farbe und Schläge durcheinander vertreten, wie schwarzrot, rotante und helle. Ein Zuchtziel scheint nicht vorhanden zu sein. Die Pferde dagegen sind von recht fruchtigen, schweren Schläge, und namentlich die Hengste sieht man oft in sehr schönen Exemplaren vertreten. Viele von letzteren sind schon in die Gatzgrube der Kolonnen eingereicht worden. — Recht große Aufmerksamkeit scheint hier der Kleintierzucht zugewendet zu werden, denn die Taubenhäuler und Geflügelställe sind sehr schön eingerichtet und sind in jeder Hütte vorhanden, leider aber eben meistens leer. In den Dörfern sind meistens ein oder mehrere Gutshöfe mit großen Märlägen, Gebäude in sehr hübschmässig wenig vorhanden. Die Frucht wird öfter in Behältnissen untergebracht, meistens aber im Freien in sehr kunstgerecht gelegten runden Treimen aufgesetzt. Unten sind die Säufen etwas enger, oben etwas übergedeckt, und enden dann in einer Kugel, woher mit Stroh abgedeckt ist. — Bei den einseitigen oder schiefen Wohnhäusern sind recht wohlgepflegt Gärten angelegt. Namentlich sind viel Spalier- und Buschobstbäume, recht kunstvoll verjüngt, vertreten.

Ehrentafel deutscher Seldnen.

111.
Er kämpft, bis er zusammenbricht . . .

Ueber das hervorragende Verhalten des Unteroffiziers der Reserve Wolfgang B e h vom Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 5 wird berichtet:

Am 9. Oktober wurde ein Zug der 1. Batterie auf der Loretoböhe, nördlich von Ablain, mit größter Anstrengung in Stellung gebracht, um die dort schwer bedrängte Infanterie zu unterstützen. Bereits während des Anstellens wurde der Zug aus nächster Entfernung (150—170 Meter) von feindlicher Infanterie heftig beschossen. Das Feuer der feindlichen Schützen, die in Bäumen, Hecken und einem Schützengraben 80 Meter vor den Geschützen eingensetzt waren, steigerte sich fortgesetzt.

Die Bedienung des Zuges hatte während dieser Zeit eine der härtesten Proben in bezug auf Mut und Standhaftigkeit zu bestehen. Das feindliche Infanteriefeuer kam nicht nur von der Front, sondern auch von beiden Flanken. Durch die vortreffliche und vorbildliche Haltung der Geschützführer hielten sich die Bedienungsmannschaften trotz eingetretener Verluste hervorragen. Insbesondere bewies der Unteroffizier B e h, Führer des einen Geschützes, Kaltblütigkeit und Energie. Seiner Haltung und seiner Einwirkung auf die Bedienungsmannschaften ist das dauernd durchgeführte, rasche und wohlgezielte Feuer eines Geschützes zu verdanken. Unteroffizier B e h mußte nach Verlust zweier Kanonen Nr. 18 und 19 die Führung des Geschützes übernehmen und wurde hierbei durch einen Arm- und einen Schenkel durch den Hals verwundet; er war nur mit Mühe zu bewegen, sein Geschütz zu verlassen, um verbunden zu werden. Nachdem dies geschehen, begab er sich sofort wieder zur Batterie. Hier trat ihm sein Batteriechef auf dem Augenblick seines Geschützes stehend. Mit Rücksicht auf seinen Zustand wurde er wiederholt gewarnt, nicht mehr zu seinem Geschütz zu gehen. Trotzdem verlor die Unteroffizier B e h wieder dahin zu gelangen, bis er, dem Zusammenbrechen nahe, von seinem Vorhaben ablassen mußte.

Liebesgaben und freiwillige Hilfe vor 100 Jahren.

Hinter der im gegenwärtigen Kriege bewiesenen Opferfreudigkeit des deutschen Volkes standen unsere Vorfahren vor hundert Jahren nicht zurück. Das bezeugt ein Bericht über die Liebestätigkeit der Berliner im Jahre 1813, welchen das berühmte Weimarer „Journal des Luxus und der Moden“ im folgenden Jahre seinen Lesern vorlegte. Diese Leistungen müssen in Anbetracht der soviel engeren und primitiveren Verhältnisse jener Zeit um so höher bemerkt werden. Sie begannen, als sich bald nach der Zerordnung des Königs über die Bildung eines freiwilligen Jägerkorps die obersten Gymnasialklassen leerten und die Universität auflöste, weil alles zu den Fahnen eilte — schon in den ersten 14 Tagen liefen sich 8000 Berliner Jünglinge einschreiben —, mit einem edlen Wettstreit zwischen Berlin und Breslau in der Einsammlung von Beiträgen für die Ausrüstung der Krieger.
Schon als der Feind nach in Berlin weilte, hatten einige Patrioten für diesen Zweck die Summe von 5149 Talern gesammelt; namentlich liefen täglich neue Spenden ein, Offiziere, Bürger und Kaufleute boten für die ganze Dauer des Krieges monatliche Zahlungen von 20, 15, 10 und

5 Talern an. Das Kammergericht spendete deren 500 und seine Mitglieder brachten überdies noch 1042 Taler 8 Groschen zusammen. Das gute Beispiel der Brauereimänner, welche 40 Taler Gold, 600 Taler Conrath und 560 Taler Münze opferte, erregte die Nachahmung der anderen Innungen, von denen die Bäcker allein 1800 Taler auf dem Altar des Vaterlandes niederlegten. Bei der Räumerei sammelten sich Privatleute aller Art, Juwelen, Brillanten, goldene Uhren und Ringe, Leuchter, Galosten, Schaumünzen in solcher Fülle, daß eine mehrtägige Auktion mit ihnen aufräumen mußte. Keine Gesellschaft soll in dieser Zeit veranlaßt worden sein, ohne daß wenigstens die Mittel zur Ausrüstung einiger freiwilligen zusammengelagert wurden. Zu gleichem Zweck bildeten sich Vereine von Mädden und Frauen, welche Arbeit anfertigten, öffentlich ausstellten und mittels einer Versteigerung zu Geld machten. Andere widmeten sich der Verwundetenfürsorge und verfertigten tiefe Tausenden Lagerstätten, Bedienung und angemessene Nahrungsmittel. Während des Besatzenslandes wurden im Lagerort mehr als 8000 Kranke hergestellt, während die sonstigen Anstalten durch Beiträge des Publikums befristet werden. Anfangs drängten sich die Wagen und Karren mit den spendenden Strohhäfen, Decken, Möbeln, Küchengeräten und Lebensmitteln in solcher Menge herzu, daß man über ihre Bergung in Verlegenheit geriet. Auch mußte man dem Publikum vermahnen, die Kranken mit selbstbereiteten Speisen zu laben. Später übernahmen einzelne Familien die Beforgung der Patienten nach ärztlicher Vorschrift, wie auch die aus den Lazareten entlassenen Genesenden noch monatelang von den Einwohnern versorgt wurden. Mit großem Fleiß wurde in den Familien die jetzt verpönte Charnie gepulvt, Binden, Wafen und Hemden gearbeitet und mehrere Tausend wollenen Leibbinden und Geden angefertigt, die man ins Feld schickte oder den abmaršierten Verbundenen mitgab. Als nach der Schlacht bei Dennewitz die Lazarete nicht mehr ausreichten und das Contingement die Bevölkerung zur Aufnahme Verwundeter aufzuforderte, wurden innerhalb weniger Stunden deren mehrere Hundert abgeholt und in primitiver Hölge untergebracht. Auch ein Verein zur Verpflegung solcher Familien deren Ernährer im Felde standen, bildete sich und sorgte zugleich für Unterricht und nützliche Beschäftigung der Kinder. Den größten Beweis ihrer Opferfreudigkeit lieferten die Berliner aber dem zu ihrer Dedung an der lässlichen Grenze stehenden Armeekorps, als dieses unter Lebensmittelmangel zu leiden hatte. In sechs- und achtpännigen Wagen wurden ihm die im Mühlenshofe eingesammelten Spenden, mit deren Verpackung und Sortieren Verjonen aller Stände Tag und Nacht beschäftigt waren, zugeführt. Nur daß sich unter diesen Gaben neben 30 000 Broten, 7 Säcken mit Semmeln, 16 Fässern und 210 Säcken mit Mehl, 17 Fässern und Gefäßen mit Reis und 210 solchen mit Erbsen, einigen Hundert Schinken und Speckseiten usw. auch 97 Fässer, 51 Fäßchen und 7 1/2 Tonnen Brauwasser, sowie 9 Fäßchen, 10 größere und kleinere Gefäße mit Wein befanden, will unter moderner allgötheindlichen Anschauung nicht mehr einleuchten; höfentlich haben sie den braven Truppen nicht geschadet!

Die Sprüche der Alt-Bremer Kanonen.

Weit verbreitet war bei unseren Vorfahren der Brauch, Gesandten aller Art, Schmuckstücke, Krüge und Teller mit humorvollen Versen zu versehen. Auch die Geschäße, die während der Mauer der alten Hansestadt Bremen bewachten, um gegebenenfalls dem Feinde ihre Feuergrüge entgegenzulenken, waren mit Inschriften versehen. Da sie aus einer Zeit stammen, wo das plattdeutsche noch die allgemeine Umgangssprache war, ist es nicht weiter verwunderlich, wenn auch die Geschütz-Inschriften plattdeutsch abgefaßt sind. Den meisten Inschriften ist das Ursprungsjahr beigefügt, manche nennen auch den Namen ihres Geschützmeisters. Von den Inschriften entnehmen wir einige dem „Quickborn“: Sie lauten:

- Wenn du vom Feind beseger bist
Des du nicht trotz nicht lassen fies
Seite dinen trost in Gohd alben
Solt Endracht under din gemeen.
1548.
- Wat fruchst du den Gohdlosen stoff
De nuytes kan wat Gohd nicht wolt
Du hefft eine gude gegenehr
Wo du man bistst by gannehr.
1548.
- Bi gades moordt wage sij und bludt
Vor dine Er, alle hane und guet
Dine Frigheit di nich nimen laet
Wultu besien, dat is min raet.
1548. Catharina.
- Den Feinden tho scaden
Roost Gohd horaden
Des Meisters Kunst
Is solth umbsumt.
Ein fogel bundt bin id, de hestter,
den sieden to scaden en gut meister.
1548.

Kriegs-Merkei.

Baafisch und Feldgrauer.
Forsheim, 16. Februar. Eine scharfe, aber berechtigte Antwort erteilte ein Landwehrmann auf die Anfrage eines Baafisches im Briefkasten des „Forsheimer Anzeigers“, dessen Eeelenruhe die Frage störte, „ob der Herr, bevor er einer Dame beim Wegegehen die Hand gibt, den rechten Handgelenk aussuchen muß.“ — Dazu schrieb ein Feldgrauer aus dem Schützengraben dem genannten Baafer: „Wenn die Wuppe weiter seine Sorgen hat, möchte ich sie bitten, mit ein Paar Strümpfe zu starten. Ich werde ihr dafür sehr dankbar sein und einige scharfe Kriegsbilder schicken, und sie wird auf andere Gedanken kommen und braucht sich mit dem rechten Seiten nicht abzugeben.“ (S. u. H.).
Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried Dgd. Druck und Verlag von Otto Wendel. Sämtlich in Halle a. S.